

Beltz Pädagogik

Qualitative Inhaltsanalyse

Grundlagen und Techniken

von
Philipp Mayring

12., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage

Julius Beltz Weinheim 2015

Verlag C.H. Beck im Internet:
www.beck.de
ISBN 978 3 407 25730 7

Zu [Inhaltsverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei beck-shop.de DIE FACHBUCHHANDLUNG



Leseprobe aus: Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, ISBN 978-3-407-25730-7
© 2010 Beltz Verlag, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-25730-7>

Vorwort zur Neuauflage (12. Auflage)

Es ist nun über 30 Jahre her (1. Auflage 1982), seit die »Qualitative Inhaltsanalyse« erstmals erschien. Dass das Buch die elfte Auflage erreicht, zeigt, dass sich die hier beschriebenen Auswertungstechniken im sozialwissenschaftlichen Methodeninventar etablieren konnten. Ein parallel in dieser Reihe erschienener Band (Mayring/Gläser-Zikuda 2008) gibt einen Überblick über vielfältige Studien im Bereich Psychologie und Pädagogik, die die Qualitative Inhaltsanalyse einsetzen. In verschiedenen Bereichen werden die Verfahrensweisen in Methodenhandbücher aufgenommen wie in der Pädagogik (Mayring/Brunner 2009a), Sozialarbeit (Mayring/Brunner 2006), in der Soziologie (Mayring/Früh 2002), in der Medienforschung (Mayring/Hurst 2005), in der Marktforschung (Mayring/Brunner 2009b).

In regelmäßigen Workshops an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt werden inhaltsanalytische Projekte diskutiert (zur aktuellen Information vgl. <http://qualitative-inhaltsanalyse.uni-klu.ac.at>). Zentrale Arbeiten werden in einer Schriftenreihe publiziert (»Beiträge zur Qualitativen Inhaltsanalyse – Die Schriftenreihe des Instituts für Psychologie der Alpen-Adria-Universität stellt sich vor«. PsyDok Volltextserver der Virtuellen Fachbibliothek Psychologie, vgl. <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2006/573>).

Seit der Erstauflage ist das Buch überarbeitet und erweitert worden. Dazugekommen ist in der vierten Auflage ein Kapitel zu den Computereinsatzmöglichkeiten und in der sechsten Auflage ein Abschnitt zur induktiven Kategorienbildung. Eine weitere Neuerung stellt die Entwicklung einer speziell auf die qualitative Inhaltsanalyse zugeschnittenen Software dar, die im Open Access, in englischer Sprache verfasst, frei verfügbar ist (www.qcamap.org). Dieses Programm ist – wohl erstmals in diesem Bereich – interaktiv aufgebaut, d.h., durch die einzelnen Ablaufschritte einer qualitativen Inhaltsanalyse Bildschirm für Bildschirm hindurchführend (vgl. Kap. 6). Das war der Anlass, die Techniken nochmals genau zu überdenken und zu systematisieren. Vor allem im Bereich der Strukturierungen haben sich hier leichte Änderungen ergeben, die in dieser Ausgabe noch nicht berücksichtigt, in der Software aber schon implementiert sind. Eine englischsprachige Einführung, ebenfalls im Open Access frei verfügbar, geht darauf ein: Mayring, P. (2014): Qualitative content analysis. Theoretical foundation, basic procedures and software solution, Social Science Open Access Repository SSOAR <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-395173>. Dies gibt auch Anlass, über die Einordnung der Qualitativen Inhaltsanalyse in das Methodenspektrum nachzudenken und Methodentrends der letzten Jahre aufzuzeigen.

8 Vorwort zur Neuauflage (12. Auflage)

Zunächst muss festgehalten werden, dass sich die Sozialwissenschaften in den letzten beiden Jahrzehnten zunehmend qualitativ orientierten Ansätzen geöffnet haben. Es liegen mittlerweile umfangreiche Handbücher (z.B. Frieberthäuser/Prengel/Langer 2009; Denzin/Lincoln 2007; Flick/Kardorff/Steinke 2005) sowie übersichtliche Einführungen (z.B. Flick 2007; Mayring 2002) zur qualitativen Forschung vor. Das gilt vor allem für Soziologie und Erziehungswissenschaften, in abgeschwächter Form für Psychologie. Immerhin besitzt eines der angesehensten psychologischen Methodenlehrbücher, das bisher rein quantitativ-experimentell ausgerichtet war, in den neueren Ausgaben ein Kapitel über qualitative Ansätze, auch über Qualitative Inhaltsanalyse (Bortz/Döring 1995). Ein breites Spektrum an qualitativ orientierten Forschungsmethoden, von der Feldforschung bis zur Fallanalyse, qualitativen Interviewformen, qualitativer Evaluation und Interpretationsmethoden ist in Einführungswerken beschrieben worden. Auch Computerprogramme zur Unterstützung qualitativer Analyse haben einen Boom erlebt (vgl. Weitzman/Miles 1995; Kelle 1998; Lewins/Silver 2007).

Auf der anderen Seite herrschen immer noch vielerorts große Vorbehalte gegen qualitative Forschung. Mangelnde intersubjektive Nachvollziehbarkeit, Verletzung klassischer Gütekriterien wie Objektivität und Reliabilität und unzureichende Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse sind oft vorgebrachte Einwände. Die Qualitative Inhaltsanalyse nimmt hier eine Zwischenposition ein. Die Ergebnisse der Analysen werden meist quantitativ weiterverarbeitet (z.B. Kategorienhäufigkeiten), die Intercoderreliabilität spielt eine wichtige Rolle (wenn auch nicht ganz so streng wie in quantitativer Inhaltsanalyse angewandt). Die eigentliche Zuordnung von Textmaterial zu inhaltsanalytischen Kategorien bleibt aber ein (wenn auch durch inhaltsanalytische Regeln kontrollierter) Interpretationsvorgang.

Damit steht die Qualitative Inhaltsanalyse mitten in der aktuellen sozialwissenschaftlichen Methodendiskussion, in der eine strikte Gegenüberstellung qualitativer versus quantitativer Analyse als unsinnig angesehen wird und nach Verbindungen, Integrationsmöglichkeiten gesucht wird (Mayring 2001). Unter dem Stichwort »Mixed Methodology« werden hier heute Methodenkombinationen erprobt (Erzberger 1998; Tashakkori/Teddlie 1998; Mayring/Huber/Gürtler/Kiegelmann 2007), um so möglichst gegenstandsadäquate, relevante und reichhaltige Forschungsergebnisse zu erzielen.

1. Einleitung

Die letzten Jahrzehnte methodologischer Entwicklung der Sozial- und Humanwissenschaften haben einschneidende Veränderungen mit sich gebracht. Einerseits werden immer komplexere quantitative Auswertungsmodelle vorgeschlagen (z. B. LIS-REL), die rigide Anforderungen an das Datenmaterial stellen (z. B. große Stichproben, Stichprobenumfang über Poweranalyse berechnet, standardisierte Instrumente). Andererseits fordert gerade dies zur Kritik heraus, zu Forderungen nach offenen Erhebungsmethoden, bei denen die Befragten stärker selbst zur Sprache kommen, zu Forderungen nach interpretativen Methoden, die auch latente Sinnstrukturen erkennen können. Ich möchte einige Beispiele anführen (vgl. dazu auch Mayring 2002):

- *Moderne hermeneutische Ansätze:* Polkinghorne (1983) forderte eine neue Methodologie für die Humanwissenschaften (als Gegensatz zu den Naturwissenschaften), anknüpfend an Ansätze philosophischer Hermeneutik (Dilthey, Heidegger, Gadamer, Ricoeur; vgl. auch Rabinow/Sullivan 1979). Weniger harte Daten als vielmehr sprachliches Material als Ausgangspunkt, das Vorwissen des Interpreten als Kriterium, synkretische Kombination von Forschungsansätzen und argumentative Absicherung der einzelnen Schritte sind seine Forderungen. Verschiedene Ansätze sozialwissenschaftlicher Hermeneutik haben sich daraus entwickelt (Hitzler 1997; Terwee 1990). Auch die Wiederbelebung der Phänomenologie und ihre Übertragung auf sozialwissenschaftliche, besonders psychologische Fragestellungen sind hier zu nennen (Giorgi 2009).
- *Kritische Ansätze:* Auch kritische (Sullivan 1984) und dialektische (Rychlak 1976) Ansätze sind hier zu nennen (vgl. dazu Denzin/Lincoln/Smith 2008). Feministische Ansätze in den Sozialwissenschaften haben sich ebenso für ihr Selbstverständnis einer alternativen Methodologie verschrieben (Harding 1987; Becker-Schmidt/Bilden 1991). Sie fordern ein Ansetzen an konkreten Praxisproblemen aus der eigenen Betroffenheit heraus und die Einbeziehung der eigenen Erfahrungen in den Auswertungsprozess und knüpfen damit an qualitative Ansätze an.
- *Narrative Ansätze:* Die Analyse individueller Biografien (Bertaux/Kohli 1984; Plummer 1983; Fuchs-Heinritz 2005) gewinnt in verschiedenen Disziplinen immer stärkere Bedeutung. Die Soziologie hat schon lange (z. B. Chicago School) an einzelnen Biografien soziale Strukturen herausarbeiten können (z. B. soziale Determination von deviantem Verhalten). Aber auch die Entwicklungspsychologie (z. B. Erikson 1959) und die Geschichtswissenschaften (»Oral history«; Vorländer 1990) verwenden biografisches Material an zentraler Stelle. Hier steht die qualitativ orientierte Analyse des Einzelfalls über der großen repräsentativen Stichprobe,

weil nur so die Fragestellung in ihrer Komplexität untersuchbar erscheint. Die Erzählung des Lebenslaufes oder einzelner Aspekte oder Abschnitte des Lebenslaufes wird mit offenen Methoden erhoben und ausgewertet (Riessman 2008).

- *Deskriptive Ansätze:* Die Ethnologie zu Beginn dieses Jahrhunderts (z. B. Malinowski) hat mit ihren Methoden der teilnehmenden Feldforschung und des vorsichtigen Verstehens und Interpretierens des Fremden (Ethnomethodolgy; Weingarten/Sack/Schenkein 1976) andere Sozialwissenschaften angesteckt, wie vor allem die Soziologie (Cicourel 1970 und die Erziehungswissenschaften (Erickson 1987; König/Zedler 1995), erst sehr vorsichtig die Psychologie (Rizzo/Corsaro/Bates 1992; Banister/Burman/Parker/Taylor/Tindall 1994). Unter dem Begriff »Ethnografie« werden heute stärker deskriptive Ansätze subsumiert (Hammersley/Atkinson 2007).
- *Explorative, theoriebildende Ansätze:* Hier ist an erster Stelle die »Grounded Theory« (Glaser/Strauss 1979; Strauss 1987; Strauss/Corbin 1990) zu nennen, die heute zu den am weitesten verbreiteten Ansätzen qualitativer Sozialforschung zählt. In einem vorwiegend induktiven Prozess werden aus dem Material Theoriebausteine exploriert.

Innerhalb dieser Forschungsrichtungen sind zum Teil hochinteressante Erhebungstechniken (weiter)entwickelt worden, die wichtige neue Einsichten gebracht haben (verschiedene Interviewformen, Fokusgruppen).

All diese neuen methodischen Ansätze haben das Problem der Auswertung des erhobenen Materials. In einigen Forschungsprojekten der letzten Jahre wurden Aktenordner voll hochinteressanter Protokolle und Materialien gesammelt, die dann nur »frei« interpretiert werden konnten oder höchstens mit Auswertungsheuristiken bearbeitet wurden.

Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, dass es bisher in der sozialwissenschaftlichen Methodenliteratur keine systematische, umfassende Anleitung zur Auswertung komplexeren sprachlichen Materials gibt, aus der man klare Interpretationsregeln ableiten könnte. Auch die im Umfeld der Sozialwissenschaften mit sprachlichem Material befassten Disziplinen können dies nicht erfüllen: Die philosophische Hermeneutik bleibt zu vage, zu unsystematisch; die sprachwissenschaftliche Textanalyse beschränkt sich meist auf die Textstruktur; die kommunikationswissenschaftliche Inhaltsanalyse (*content analysis*) hat nur sehr spezielle quantitative Techniken entwickelt.

Gerade hier soll angesetzt werden mit dem Ziel, konkrete Techniken qualitativer Inhaltsanalyse auszuarbeiten und an Beispielen zu demonstrieren – Techniken, die systematisch, intersubjektiv überprüfbar, gleichzeitig aber der Komplexität, der Bedeutungsfülle, der »Interpretationsbedürftigkeit« sprachlichen Materials angemessen sind.

2. Was ist Inhaltsanalyse?

2.1 Versuch einer Definition

Ziel der Inhaltsanalyse ist, darin besteht Übereinstimmung, die Analyse von Material, das aus irgendeiner Art von *Kommunikation* stammt. Eine Definition des Begriffs hat jedoch mit einer großen Schwierigkeit zu kämpfen: Inhaltsanalyse beschäftigt sich längst *nicht nur* mit der Analyse des *Inhalts* von Kommunikation.

Hier sind Mollenhauer und Rittelmeyer (1977) sehr unpräzise, wenn sie Inhaltsanalyse definieren als »Analyse von Kommunikations-Inhalten« (S. 185). Denn auch formale Aspekte der Kommunikation wurden zu ihrem Gegenstand gemacht. So werden Gesprächsprotokolle mit psychotherapeutischen Patienten nach formalen Charakteristika wie Satzkorrekturen, unvollständigen Sätzen, Wortwiederholungen, durchforstet, um dadurch einen Index für Angst beim Patienten zu erhalten (Mahl 1959). Auch die maßgeblich an der Entwicklung der Inhaltsanalyse beteiligte amerikanische Propagandaforschung im Zweiten Weltkrieg unter Harold D. Lasswell beschränkt sich keineswegs nur auf Kommunikationsinhalte. Manchen Inhaltsanalytikern erscheint der Begriff »Inhalt« überhaupt suspekt, da sie mehr an latenten Gehalten denn am manifesten Inhalt der Kommunikation interessiert sind. J. Ritsert definiert Inhaltsanalyse als

»ein Untersuchungsinstrument zur Analyse des ›gesellschaftlichen‹, letztlich des ›ideologischen Gehalts‹ von Texten« (Ritsert 1972, S. 9).

So gehört heute die Definition des Inhaltsanalyseklassikers Bernhard Berelson bereits zur Geschichte, da sie in allen Teilen grundlegend kritisiert wurde:

»Inhaltsanalyse ist eine Forschungstechnik für die objektive, systematische und quantitative Beschreibung des manifesten Inhalts von Kommunikation« (Berelson 1952, S. 18; Übersetzung und Hervorhebung P.M.).

Eine zweite Schwierigkeit der Definition von Inhaltsanalyse besteht darin, dass sehr viele der vorliegenden Definitionen die Interessen oder das jeweilige Arbeitsgebiet des Autors widerspiegeln und dadurch zu speziell sind. So interessiert sich A.L. George nur für die Absichten und Ziele, die der Kommunikator durch das zu analysierende Material ausdrücken wollte:

»Kurz, Inhaltsanalyse wird verwendet als ein diagnostisches Instrument, um spezifische Schlußfolgerungen über bestimmte Aspekte des zielgerichteten Verhaltens (purposive behavior) des Sprechers zu ziehen« (George 1959, S. 7; Übersetzung P.M.).

Auch A. Kaplan hat ein sehr eingeschränktes Verständnis von Inhaltsanalyse:

»Inhaltsanalyse ist die statistische Semantik politischer Diskurse (political discourse)« (Kaplan, nach Holsti 1969a, S. 2).

Während die Projektgruppe »Textinterpretation und Unterrichtspraxis« Inhaltsanalyse begreift als

»systematische Auslegung von Texten« (Projektgruppe »Textinterpretation und Unterrichtspraxis« 1974, S. 139),

sehen R. Lisch und J. Kriz

»Inhaltsanalyse als versuchte Rekonstruktion eines (umfassenden) sozialen Prozesses«, als »das zentrale Modell zur Erfassung (bzw. Konstituierung) sozialwissenschaftlicher Realität« (Lisch/Kriz 1978, S. 11 und S. 44).

Die Liste von im Ansatz völlig unterschiedlichen Definitionen der Inhaltsanalyse ließe sich noch sehr lange fortsetzen. Da dieser Liste nun nicht einfach eine weitere eigene Definition angefügt werden soll, möchte ich vorher die Spezifika der Inhaltsanalyse als sozialwissenschaftliche Methode aufweisen. Was ist das Besondere der sozialwissenschaftlichen Inhaltsanalyse? Was unterscheidet sie von anderen Methoden, die auch mit der Analyse von Kommunikation, von Sprache, von Texten zu tun haben? Ich möchte dies in sechs Punkten beantworten:

1. Inhaltsanalyse hat Kommunikation zum Gegenstand, also die Übertragung von Symbolen (vgl. Watzlawick et al. 1969). In aller Regel handelt es sich zwar um Sprache, aber auch Musik, Bilder und Ähnliches können zum Gegenstand gemacht werden. So definiert Berelson als Gegenstand der Inhaltsanalyse »symbols (verbal, musical, pictorial, plastic, gestural) which make up the communication itself« (Berelson 1952, S. 13).
2. Die Inhaltsanalyse arbeitet mit Texten, Bildern, Noten, mit symbolischem Material also. Das heißt, die Kommunikation liegt in irgendeiner Form protokolliert, festgehalten vor. Gegenstand der Analyse ist somit fixierte Kommunikation.
3. Besonders heftig wehren sich Inhaltsanalytiker immer wieder gegen freie Interpretation, gegen impressionistische Ausdeutung des zu analysierenden Materials. Inhaltsanalyse will systematisch vorgehen. Damit grenzt sie sich gegen einen Großteil hermeneutischer Verfahren ab.
4. Das systematische Vorgehen zeigt sich vor allem darin, dass die Analyse nach expliziten Regeln abläuft (zumindest ablaufen soll). Diese Regelgeleitetheit ermög-

licht es, dass auch andere die Analyse verstehen, Nachvollziehen und überprüfen können. Erst dadurch kann Inhaltsanalyse sozialwissenschaftlichen Methodenstandards (intersubjektive Nachprüfbarkeit) genügen.

5. Das systematische Vorgehen zeigt sich aber auch darin, dass eine gute Inhaltsanalyse theoriegeleitet vorgeht. Sie will nicht einfach einen Text referieren, sondern analysiert ihr Material unter einer theoretisch ausgewiesenen Fragestellung; die Ergebnisse werden vom jeweiligen Theoriehintergrund her interpretiert, und auch die einzelnen Analyseschritte sind von theoretischen Überlegungen geleitet. Theoriegeleitetheit bedeutet dabei nicht das Abheben von konkretem Material in Sphären der Unverständlichkeit, sondern heißt Anknüpfen an den Erfahrungen anderer mit dem zu untersuchenden Gegenstand.
6. Im letzten Punkt wurde bereits angedeutet, dass Inhaltsanalyse ihr Material nicht ausschließlich für sich analysieren will (wie z. B. die Textanalyse), sondern als Teil des Kommunikationsprozesses. Sie ist eine schlussfolgernde Methode. Darauf haben vor allem amerikanische Kommunikationswissenschaftler hingewiesen (z. B. Carney 1972). Sie will durch Aussagen über das zu analysierende Material Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation ziehen, Aussagen über den »Sender« (z. B. dessen Absichten), über Wirkungen beim »Empfänger« oder Ähnliches ableiten.

Zusammenfassend will also Inhaltsanalyse

- *Kommunikation* analysieren.
- *fixierte* Kommunikation analysieren.
- dabei *systematisch* vorgehen.
- dabei also *regelgeleitet* vorgehen.
- dabei auch *theoriegeleitet* vorgehen.
- das Ziel verfolgen, *Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation* zu ziehen.

Da sie dabei nicht nur Inhalte der Kommunikation zum Gegenstand hat, bleibt der Begriff Inhaltsanalyse problematisch; genauer wäre wohl *kategoriengeleitete Textanalyse*.

2.2 Grundtechniken bisheriger inhaltsanalytischer Verfahren

Hier müssen an erster Stelle *Häufigkeitsanalysen* (Frequenzanalysen) und daraus abgeleitete Techniken genannt werden. Die einfachste Art inhaltsanalytischen Arbeitens besteht darin, bestimmte Elemente des Materials auszuzählen und in ihrer Häufigkeit mit dem Auftreten anderer Elemente zu vergleichen. Hier ein einfaches Beispiel (vgl. Abb. 1): B. Berelson und P. Salter untersuchten 1946, welcher Abstammung die Hauptfiguren amerikanischer Zeitschriftengeschichten sind, und verglichen deren prozentuale Verteilung mit der tatsächlichen Verteilung innerhalb der amerikanischen Gesellschaft:

14 2. Was ist Inhaltsanalyse?

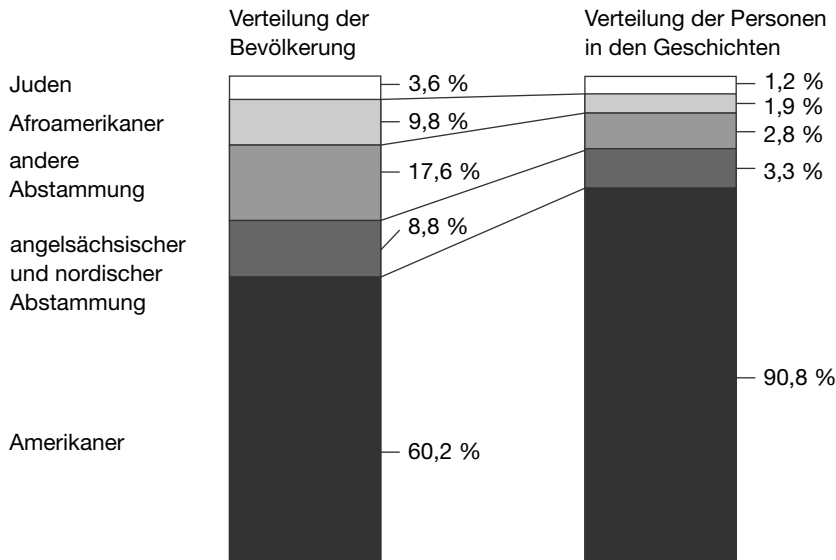


Abb. 1: Inhaltsanalyse »Amerikanische Majoritäten und Minoritäten« nach Berelson 1952, S. 51.

Besondere Bedeutung genießt hier das Arbeiten mit umfassenden Kategoriensystemen (sogenannten Wörterbüchern), die alle Aspekte eines Textes erfassen sollen, mit denen dann computergestützt sprachliches Material ausgezählt wird. Der *General Inquirer* (Stone/Dunphy/Smith/Ogilvie 1966) war wohl der erste Versuch in dieser Richtung. Hier existieren Wörterbücher z.B. für psychologisch relevante Fragestellungen (z.B. Harvard Psychological Dictionary), die in ihren neueren Versionen ohne großen Aufwand am PC eingesetzt werden können (Weber 1990; Bos/Tarnai 1996). Darauf aufbauend, werden Häufigkeiten errechnet und statistisch analysiert. Das Wörterbuch muss natürlich auch die verschiedenen grammatikalischen Abwandlungen im Satzkontext erkennen können. Dabei kann es zu Problemen kommen:

- die Mehrdeutigkeit von Begriffen (z. B. »wahnsinnig« als umgangssprachlicher Superlativ oder psychische Störung betreffend)
- die inhaltliche Färbung von Begriffen durch den Kontext
- die Extensionsbestimmung durch den Kontext (bei »keine Angst«, »wenig Angst« und »viel Angst« wird jeweils einmal »Angst« gezählt)
- der inhaltliche Bezug des gezählten Begriffes (z. B. bei »Ich habe Angst vor X«, der »X hat Angst vor mir« wird jeweils einmal »Angst« gezählt)
- das Problem substitutiver Wörter (z. B. bei »Ich habe davon nichts gemerkt.« weiß der Computer nicht, worauf sich »davon« bezieht)
- Dialektfärbungen (bei Interviewprotokollen regelmäßig anfallend) müssen sehr aufwendig umgearbeitet werden

Diese Liste ließe sich noch weiter fortsetzen. Es gibt zwar Versuche, solche Kontexteinflüsse zu kontrollieren (KWIC Keyword-in-Context-Programm; Weber 1990). Dabei wird eine Liste der »Fundstellen«, also der Kategorien in ihrem Kontext, pro ausgezähltem Begriff erstellt. Damit lässt sich das Problem aber nur erkennen, nicht beseitigen. Auch sind solche Listen bei großen Textmengen schwer zu verarbeiten.

Das grundsätzliche Vorgehen solcher Häufigkeitsanalysen, das auch als Modell für komplexere Analysen gilt, besteht dabei darin:

Ablaufschritte von Frequenzanalysen

- Formulierung der *Fragestellung*
- Bestimmung der *Materialstichprobe*
- Aufstellen des *Kategoriensystems* (in Abhängigkeit von der Fragestellung), d. h. Bestimmung der Textelemente, deren Häufigkeit untersucht werden soll
- *Definition* der Kategorien, eventuell Anführen von Beispielen
- Bestimmung der *Analyseeinheiten*, d. h. Festlegung, was als minimaler Textbestandteil unter eine Kategorie fallen kann (Kodiereinheit), was als maximaler Textbestandteil unter eine Kategorie fallen kann (Kontexteinheit) und welche Textbestandteile jeweils nacheinander kodiert werden (Auswertungseinheit); solche Textbestandteile können Silben, Wörter, Sätze, Abschnitte usw. sein
- *Kodierung*, d. h. Durcharbeiten des Materials mithilfe des Kategoriensystems, um das Auftreten der Kategorien aufzuzeichnen
- *Verrechnung*, d. h. Feststellen und Vergleichen der Häufigkeiten
- Darstellung und Interpretation der Ergebnisse

Ein Beispiel einer komplexeren Häufigkeitsanalyse wäre die Gottschalk-Gleser-Sprachinhaltsanalyse zur Messung affektiver Zustände (Angst, Aggressivität) (Gottschalk/Gleser 1969), die auch für die deutsche Sprache adaptiert wurde (Schöfer 1980).

Als nächste Gruppe erprobter Techniken seien *Valenz- und Intensitätsanalysen* genannt. Ganz allgemein handelt es sich dabei um inhaltsanalytische Verfahren, bei denen bestimmte Textbestandteile nach einer zwei- oder mehrstufigen Einschätzskala *skaliert* werden. Das generelle Vorgehen kann folgendermaßen beschrieben werden:

Ablaufschritte von Valenz- und Intensitätsanalysen

- Formulierung der *Fragestellung*
- Bestimmung der *Materialstichprobe*
- Aufstellen und Definition der *Variablen*, die untersucht werden sollen
- Bestimmung der *Skalenpunkte* (Ausprägungen pro Variable); bei Valenzanalysen bipolar (z. B. plus – minus), bei Intensitätsanalysen mehrstufig (z. B. sehr stark – stark – mittel – weniger stark – gar nicht)
- *Definition* und eventuell Anführen von Beispielen für die Skalenpunkte der Variablen (Variablen und Skalenpunkte stellen zusammen das Kategoriensystem dieser Analysearten dar)
- Bestimmung der *Analyseeinheiten* (Kodiereinheit, Kontexteinheit, Auswertungseinheit)

- *Kodierung*, d. h. Skalierung der Auswertungseinheiten nach dem Kategoriensystem
- *Verrechnung*, d. h. Feststellen und Vergleichen der Häufigkeiten der Skalierungen, eventuell weitere statistische Verarbeitung
- *Darstellung und Interpretation* der Ergebnisse

Valenz- und Intensitätsanalysen können ganz einfach konstruiert sein, wenn z.B. die Leitartikel von mehreren Tageszeitungen verglichen werden, inwieweit sie eher die Politik der Regierungsparteien oder die der Opposition vertreten. Für komplexere Formen sollen hier drei Beispiele genannt werden: die Wertanalyse, die Symbolanalyse und die Bewertungsanalyse (vgl. dazu vor allem Bessler 1970; Lisch/Kriz 1978). Valenz- und Intensitätsanalysen können aber bei der Zuordnung von Kategorien zum Text nicht automatisch vorgehen; es ist eine Einschätzung durch die analysierende Person notwendig. Nach der Logik der Content Analysis müssten hier genaue Regeln vorliegen, was aber nicht immer der Fall ist. Das ist genau der Punkt, an dem die Qualitative Inhaltsanalyse ansetzt, indem sie für solche Analysen einen expliziten Kodierleitfaden fordert (vgl. die Techniken der deduktiven Kategorienanwendung bzw. der Strukturierung).

Damit kommen wir zu der dritten Gruppe erprobter Techniken der Inhaltsanalyse: den *Kontingenzanalysen*. Die Entwicklung solcher Techniken geht vor allem auf Charles Osgood zurück (Osgood 1959). Ziel ist es dabei festzustellen, ob bestimmte Textelemente (z.B. zentrale Begriffe) besonders häufig im gleichen Zusammenhang auftauchen, im Text auf irgendeine Art miteinander verbunden sind, kontingent sind. Durch viele solcher Kontingenzen will man aus dem Material eine Struktur miteinander assoziierter Textelemente herausfiltern. Ganz allgemein lässt sich das Vorgehen folgendermaßen beschreiben:

Ablaufschritte von Kontingenzanalysen

- Formulierung der *Fragestellung*
- Bestimmung der *Materialstichprobe*
- Festlegung und Definition der Textbestandteile, deren Kontingenz untersucht werden soll (= Aufstellen des *Kategoriensystems*)
- Bestimmung der Analyseeinheiten (Kodiereinheit, Kontexteinheit, Auswertungseinheit)
- *Definition von Kontingenz*, d. h. Aufstellen von Regeln dafür, was als Kontingenz gilt
- *Kodierung*, d. h. Durcharbeiten des Materials mithilfe des Kategoriensystems
- Untersuchung des gemeinsamen Auftretens der Kategorien, *Bestimmung der Kontingenzen*
- Zusammenstellung und Interpretation der Kontingenzen

Beispiele hierfür sind die klassische Kontingenzanalyse Osgoods (1959), die Diskursanalyse (Harris 1952), die Bedeutungsfeldanalyse (Weymann 1973) und die Assoziationsstrukturenanalyse (Lisch 1979).